

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-341382](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341382)

Der
Gustav-Adolfs-Kalenderschreiber

an
seine Leser.

Gott zur Gnade, den Herrn Jesum Christum zum Troste und die evangelische Kirche zum Heil.

Wenn Dir, lieber Leser, der Gustav-Adolfs-Kalender Alles offen und unumwunden erzählen könnte, welche Erfahrungen er durch die Verbreitung seines zweiten Jahrganges gemacht: Du würdest über Manches Dich herzlich freuen, aber auch über Anderes bedenklich den Kopf schütteln. Freunde hatte er abermals viele gefunden; Freunde die ihm mit Rath und That zu Seite sprangen, so daß er hofft durch deren ferneres Mitwirken immer in verbesserter Gestalt in Deine Hände zu kommen. Aber auch Feinde hatte er sich hervorgerufen, alte Feinde, welche nur für sich den Frieden und das Recht in der Welt in Anspruch nehmen, und gegen Alles, was nicht mit ihnen ist, in Hader, Unfrieden und Verdammung entbrennen. Sie stellen sich dabei, als hätten sie selbst noch nie ein Wässerchen getrübt, wären die alleinigen Bändiger der Revolutionen, und es gelingt ihnen damit bisweilen Leute zu berücken, welche die blutigen Geschichten der Vorzeit vergessen zu haben scheinen, oder die mit geschlossenen Augen dem Spiel zu sehen, das sie jetzt wieder treiben. Daß freilich der Gustav-Adolfs-Kalender in die Hände von Leuten kam, die nichts lesen, denken und wissen sollen, als was ihre Oberen und ihr Oberster zu lesen, denken und wissen für genehm halten, und in ihm biblische Wahrheiten und geschichtliche Thatsachen fanden, deren Bekanntwerden grade in jetziger Zeit für gefährlich gilt, daraus wird es Dir, lieber Leser erklärlich werden, warum sie das Geschrei erhoben, dieser Kalender störe den Frieden! Wie diesen Männern der Gustav-Adolfs-Verein, der thatkräftige Sammelplatz evangelischer Glaubens- und Liebesgenossen, ein großer Dorn in ihren Augen sein muß, wird schon dadurch allein erklärlich, daß er ihre mit unverschämter Frechheit in die Welt hinausgeposaunte Freude, die evangelische Kirche sei eine Leiche, gradezu arger Lüge straft. Solchem unchristlichen Gebahren gegenüber zu schweigen, wäre in der That eine unverantwortliche Sünde; denn stumme Hunde sind böse Wächter. Es gilt vielmehr, daß wir uns das Feldlied des Ketzers unserer evangelischen Kirche, Gustav Adolfs, zum ernstestn Zuruf nehmen:

Drum sei getrost du kleines Heer!
Streit ritterlich für Gottes Ehr'
Und laß Dir ja nicht grauen.
Er wird den Feinden nehmen den Muth;
Daß sie sterben in ihrem Blut
Wirst du mit Augen schauen.

Planig, in Rheinbessen, im September 1855.
Gust.-Adolfs-Kal. 1856.

Amen! Das hilf, Herr Jesu Christ;
Dieweil Du unser Schutzherr bist,
Hilf uns durch deinen Namen,
So wollen wir, Deine Gemein,
Dich loben und dir dankbar sein
Und fröhlich singen: Amen!

F. L. Ritter.

D

Gustav Adolf, ein entschiedener König.

(Geb. am 9. December 1594, gest. am 6. November 1632.)

Wie unser Herr Jesus Christus einstens das Volk über Johannes fragte: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet? Einen unbeständigen, wankelmüthigen Menschen, der in seinen Ueberzeugungen schwankend und unsicher, mit jedem Tage seine Ansichten und Grundsätze ändert, und gleich wie Meereswoge ist, die vom Winde hin und hergetrieben wird? Nein, ebenso wenig der Täufer in seinem Glauben an Jesum Christum, schwankend und veränderlich war, ebenso wenig war dieses der Heldenkönig, Gustav Adolf von Schweden, in Hinsicht seiner kriegerischen Unternehmung für das Reich Gottes, als dessen alleinigen Herrn und König er Jesum Christum verehrte.

Bevor Gustav Adolf den Kriegszug nach Deutschland im Jahr 1630 begann, erklärte er vor dem versammelten Reichstag: „Da wohl mancher sich imaginiert und einbilden mag, daß wir diesen Krieg ohne rechte Ursache uns aufbürden so nehme ich Gott, den Allerhöchsten zum Zeugen, daß ich solches nicht aus eigenem Gefallen oder Kriegslust vorgenommen, sondern dazu seit mehreren Jahren auffallend Grund habe, meist darum, daß unsere unterdrückten Glaubensgenossen mögen von dem päpstlichen Joche befreit werden.“ Mit diesem festen Willen und mit dem Vertrauen, daß der Herr auch in den Schwachen mächtig sei, segelte Gustav Adolf mit seinem kleinen Häuflein Soldaten durch die Ostsee, landete mit Gebet am 24. Juni 1630 auf deutschen Boden. Mit welcher Entschiedenheit für sein Vorhaben der König allen Hindernissen die Stirne und das Schwerdt bot, will ich dir, lieber Leser, aus einzelnen Zügen aus seinem Krieges- und Siegeszug vor Augen stellen.

So sehr das deutsche Volk, so weit es protestantisch war, jubelte als Schwedens edler König seinen Rettungszug begann, so jammervoll benahmten sich evangelische Fürsten und Städte, mit denen er zu thun hatte. Da war der alte Herzog Boguslaw von Pommerland, der schloß sich schnell in seine Festung Stettin ein, und verlangte, jetzt neutral zu bleiben, wo seinen

Brüdern Glaubens- und Gewissensfreiheit errungen werden sollte. Gustav forderte Einlaß in Stettin. Der Kriegsoberste, welcher in der Festung befehligte, schickte einen Trommelschläger mit der Frage, was der König wolle? Dieser ließ ihm sagen, er möge selbst herauskommen, und als dieser wirklich kam, so sagte ihm Gustav: „Ich bin gekommen Eure Stadt zu besetzen, weil es nöthig ist, zum Wohle des deutschen Reichs und der unterdrückten Protestanten. Macht gutwillig Eure Thore auf, oder meine Schweden werden die Schlüssel suchen.“ Der Oberst wollte Winkelzüge machen, aber der König sprach zu ihm: „Seht hin und schickt den alten Herzog selbst heraus ich habe keine Zeit, mit Euch zu reden.“ Der Herzog kam in einer Säufte mit vielen Bürgern, die sich freuten, den berühmten Helden anzuschauen, der ganz freundlich mit ihnen redete, und alle Herzen einnahm. Der alte Herzog bat und flehte weiter zu ziehen, aber Gustav Adolf stand fest auf seinem Willen und zog mit seiner Schaar in die Festung ein. Durch seine Entschiedenheit hat Gustav Adolf viel Blut gespart, denn sein Grundsatz war das Leben der Freunde, wie der Feinde möglichst zu schonen. Stettin's Einnahme verschaffte dem Könige in Pommern festen Fuß, den Gebrauch des Oderflusses und einen Waffenplatz für seine Armee. —

Wie Gustav Adolf mit gleicher Entschiedenheit gegen seinen Schwager, den Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg auftrat und diesem entgegendonnerte, als er seinen Truppen den Durchzug durch die Brandenburger Lande verweigerte: „Mit mir oder wider mich! Eins von beiden!“ und dieser nachgab, als der Schwedenkönig mit brennender Lunte vor Berlin's Thoren stand, hat der Gustav-Adolfs Kalender in dem Jahrgang 1855, Seite 11 erzählt.

Als Gustav Adolf auf seinem Siegeszug der Reichsstadt Frankfurt a. M. nahte ließ er dieselbe von Offenbach aus durch Abgeordnete auffordern ihm den Durchzug zu gestatten und Besatzung einzunehmen, fürchteten die Reichsstadtbürger durch Gewährung dieses Antrags den Zorn des Kaisers auf sich zu laden und von demselben ihrer Privilegien beraubt zu werden. Sie schickten deshalb Abgesandten an Gustav Adolf, baten ihn die Stadt mit seinem

Gingw
sie ihre
heit tet
tur;
sich am
um Gu
legenhe
Ich ho
Insel
ten an
ign e
wissen
Gewa
nch, f
zu be
gegen
mir
die g
des
bebr
mit
gef
Kon
Jug
durch
Es m
Zu re
Im
De p

form
Re
kür
den,
bens
Dir
anich
eines
birg,
mit
Verf

Sinzuze zu verschonen, denn dadurch könnten sie ihre Messen, vielleicht gar ihre Reichsfreiheit verlieren, aber der König sagte ihnen ganz kurz: „Ihr sprecht von Eurer Messe, wo es sich um Glaubensfreiheit handelt, und wollt um Eurerer Jahrmärkte willen die große Gelegenheit der protestantischen Kirche hintanzusehen? Ich habe, so fügte er drohend hinzu, von der Insel Rügen an bis zu allen Festungen und Städten am Main die Schlüssel gefunden, und werde ihn auch zu der Stadt Frankfurt zu finden wissen. Schwagt Ihr noch viel, so brauche ich Gewalt.“ Die Frankfurter baten um Erlaubniß, sich zuvor mit dem Kurfürsten von Mainz zu berathen, aber Gustav herrschte ihnen entgegen. „Ich bin jetzt Euer Kurfürst; Ihr wollt mir den kleinen Finger reichen, ich aber will die ganze Hand.“ Diese entschiedene Erklärung des Königs machte die Frankfurter Kaufherren bebend, zumal Gustav Adolf ihren Deputirten mit seiner Armee bis vor Sachsenhausen nachgefolgt war. Sie öffneten die Thore und der König führte seine Truppen in prächtvollem Zuge und bewundernswürdiger Ordnung mitten durch die Kaiserstadt.

Es wächet im Kampf mit Schrecken und Gefahren
 Zu edelm Sieg erhab'ner Geister Muth;
 In Widerstand nur kann sich offenbaren,
 Ob Heldenkraft in Mannes Seele ruht.

Ambrosius Borälh

Die gottselig leben wollen, haben Verfolgung zu leiden.

In Frankreich waren die Anhänger der Reformation, welche Hugenotten, Calvinisten und Reformirte hießen, vom Jahre 1685 an durch königliche Befehle rechts- und schutzlos geworden, und was es für Folgen hatte, seines Glaubens wegen Recht und Schutz zu verlieren, soll Dir, lieber Leser, nachfolgende Geschichte veranschaulichen.

Ambrosius Borälh war der älteste Sohn eines bemittelten Mannes in dem Sevenengebirg. Glücklich und zufrieden lebten die Aeltern mit ihren sieben Kindern bis die Dragonaden (Verfolgungen der Protestanten durch Dragoner)

und deren Folgen Tage des Leidens und der Trübsal über sie brachten. Furchtbar waren die Mißhandlungen, welche sich die rohen Soldaten in der Familie Borälh erlaubten. Die Mutter mußte das Haus verlassen, da sie ihrer Entbindung nahe war und die verhängnißvolle Stunde in solcher Umgebung nicht erwarten konnte. Eine Freundin, deren Wohnung grade von den unwillkommenen Gästen befreit war, nahm sie bereitwillig auf. Der Vater und der älteste Sohn blieben in dem eigenen Hause zurück, welche gar bald in eine Stätte der Trauer sollte verwandelt werden. Der alte Borälh wurde von den gefühllosen Dragonern ergriffen und in einem Kamin aufgehängt; er starb noch an demselben Tage an den Mißhandlungen, die er erduldet hatte. Ambrosius sein Sohn mußte, an ein Bett gebunden, den Vater leiden und sterben sehen, ohne daß er ihm helfen oder Hilfe herberufen konnte. Sein Jammergeschrei rührte die Unmenschen nicht.

Die Wittve kehrte mit betrübtem Herzen in die Wohnung zurück, wo sie früher ein ruhiges und süßes Leben geführt hatte in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Sie mußte sich mit den Ueberbleibseln ihres Vermögens kümmerlich nähren, und fand in der christlichen Erziehung ihrer Kinder Erholung und Trost. Ambrosius hatte ein Alter von 15 Jahren erreicht, und wollte sich nun für einen Lebensberuf entscheiden, um seiner Mutter und seinen Geschwistern baldigst eine Stütze werden zu können. Er war ein Kind guter Art und für sein Alter wohl unterrichtet. Sein aufrichtiger Blick, welcher ein ehrliches Herz vermuthen ließ, erwarb ihm die Liebe und das Vertrauen aller derjenigen, welche ihn kannten. Welches Geschäft sollte er ergreifen? Gern wäre er ein Advokat geworden, was sein Großvater gewesen war. Da er sich zur Ausbildung bei einem Advokaten meldete, bemerkte man ihm, weil er protestantisch wäre, könne er nimmermehr ein Rechtsanwalt werden, nicht einmal eine Gerichtsdienerstelle oder einen ähnlichen Posten könne er erlangen. Er wollte nun ein Arzt werden oder die Apothekerkunst erlernen, überall trat ihm sein evangelischer Glaube hindernd in den Weg. Nun dachte er ein eheliches Handwerk zu ergreifen, oder sonst einem Geschäfte sich zu widmen. Neue Schwierigkeiten stellten sich ein. Den Hugen-

notten war es auch verboten, als Buchhändler, Buchdrucker oder Goldschmiede sich zu ernähren. Wollte er für ein anderes Geschäft sich entscheiden, so durfte er bei einem Meister als evangelischer Lehrling nicht aufgenommen werden.

Fast verzweiflungsvoll stand er da, als er ein neues Schmerzenereigniß in seiner Familie erleben mußte. Es war ruckbar geworden, daß seine Mutter ihre Kinder in der evangelischen Lehre erziehe. Sie mußte deshalb mehrmals hintereinander Strafgeelder entrichten. So schwer ihr dieses in ihrem Wittwenstande bei beschränkten Vermögensverhältnissen ankommen mochte, so ertrug sie Alles mit christlicher Geduld. Als man ihr aber die Verwaltung ihres Vermögens entzog und ihre Kinder raubte, um dieselben in entfernten Klöstern und Städten katholisch erziehen zu lassen, war sie der Verzweiflung nahe. Doch all ihr Flehen, all ihr Klagen war umsonst, sie konnte es nicht verhindern, daß auch ein siebenjähriges Söhnchen vermittelst Naschwerks, Bilder und anderer kleine Geschenke verleidet wurde durch das Hersagen einer Abschwörungsformel dem protestantischen Glauben zu entsagen.

Noch lebte ein Oheim von Ambrosius, welcher sich gleichfalls der verlassenen Familie annahm. Alle Bekehrungsversuche, welche man angewandt hatte, waren nicht im Stande gewesen den evangelischen Sinn dieses Mannes zu erschüttern. Es wurden andere Mittel versucht. Während einer Krankheit mußten 4 Tamboure beständig vor seinem Bette trommeln, 48 Stunden hielt er diese Marter geduldig und standhaft aus. Es sollte noch Schlimmeres folgen. Man stürzte dem schon halb Betäubten einen Kessel über den Kopf und hämmerte darauf los. Seiner Sinne nicht mehr mächtig, unterscrieb nun der alte Mann eine Schrift, nach welcher er dem protestantischen Glauben entsagte. Nun war der Friede seines Inneren dahin; sein Gewissen machte ihm Vorwürfe, daß er die Wahrheit verläugnet habe. Er durfte seine traurige Stimmung nicht einmal merken lassen, denn schon die Traurigkeit über die Bekehrung zum katholischen Bekenntniß, galt als Verbrechen und wurde mit Gefängniß bestraft. Da der alte Mann seinen Kummer nicht verbergen konnte, sollte er wirklich auf die Galeren wandern.

Ambrosius, welcher unterdessen mündig geworden war, wollte kein Opfer scheuen, das Unglück seines Oheims zu verhindern. Er wollte sein Gut verkaufen um ein Lösegeld für den Gefangenen zu gewinnen. Doch er konnte es nicht; indem es den Protestanten verboten war, ohne besondere höhere Erlaubniß ihr Eigenthum zu veräußern; sie durften es nicht einmal verschenken, wie der junge Boraly zu seiner Betrübniß erfahren mußte, da er es seinem unglücklichen Oheim zuwenden wollte. Endlich gelang ihm der Verkauf, da er unter dem Vorwande, als ob er alte Schulden zu bezahlen habe, um die Erlaubniß gebeten und dieselbe erhalten hatte. Inzwischen war jedoch der alte Mann an gepreßtem Herzen dem Herrn entschlafen.

Noch war das Maß der Leiden nicht voll. Eines Abends kam er nach Hause, ohne seine Mutter zu finden. Eine Stunde nach der andern verging, ohne daß die Heisersehnte erschien. Die Angst von Ambrosius wird größer und größer. Endlich um Mitternacht kommt die Mutter, gestützt auf den Arm einer Freundin. Sie ist schwer verwundet und mit Blut bedeckt. Königliche Soldaten hatten dieses gethan und warum? Die fromme Frau hatte mit andern ihrer Glaubensgenossen schon längst das Bedürfniß gefühlt, sich gemeinschaftlich zu erbauen. Sie waren in einem Walde zusammengekommen, um Gotteswort zu hören und Psalmen zu singen. Die Versammlung war verrathen und überfallen worden. Manche wurden getödtet; manche, wie Boraly's Mutter, wurden tödtlich verwundet.

Ein Wundarzt kam herbei und erklärte, daß die größte Gefahr vorhanden wäre, daß er aber auch zugleich den katholischen Geislichen benachrichtigen müsse, damit dieser die Sterbende bekehre. Vergebens steheten Mutter und Sohn, sie mit diesem Besuche zu verschonen. Der Arzt erwiederte: „Ich will keine 300 Franken Strafe bezahlen, darum unterlasse ich nicht, was mir befohlen ist.“

Ambrosius besann sich nicht lange. Er mußte, wenn seine Mutter den Einflüsterungen des Geislichen widerstände und die Sterbesacramente anzunehmen verweigere, so werde ihr Leichnam noch den größten Beschimpfungen ausgegesetzt sein. Er trug die Sterbende auf

seinen Schultern vor die Thüre eines Freundes. Dieser wurde nicht in der Noth erfunden; er fürchtete die festgesetzte Strafe von 500 Livres und stieß den Bittenden zurück. Ambrosius mußte weiter und hatte bald eine Leiche in seinen Armen. Er mußte dieselbe schleunigst zur Erde bestatten, da die Verfolger schon nahe gekommen waren.

Frankreich, wo die Protestanten rechts- und schutzlos waren, hatte keine Anziehungskraft, mehr, unseren Ambrosius zurückzuhalten; auch andere seiner Glaubensgenossen suchten die Grenze zu gewinnen, um nach bestem Wissen und Gewissen ihren Schöpfer verehren zu können. Die Flüchtigen hatten eine traurige Reise. Allenthalben verödete und verlassene Häuser, verwißtete Felder, Trauer und Weins in Menge. Sie kamen durch alle Gefahren bis an die Rhone, und selbst noch auf das andere Ufer. Hier wurden sie von einem Dorfe aus entdeckt; die Sturmglocken erklangen, bewaffnete Haufen kamen herbei und nahmen sie gefangen. Mit Dieben, Mördern und anderen Verbrechern wurden die Unglücklichen zusammengekettet, um auf die Galeeren geschleppt zu werden. Diese waren schon überfüllt, und so sollte Ambrosius mit Anderen nach Amerika übergeschifft werden.

Der Schiffscapitän wollte um schönen Gewinns willen sich der Gefangenen entledigen und suchte sie unvermerkter Weise in's Meer zu stürzen. Diese Schandthat rettete unsern Ambrosius. Ein englisches Schiff entdeckte ihn nebst einem anderen Leidensgefährten, da sie auf Brettern in den Wogen des Meeres schwammen. Natürlich nahmen sich die evangelischen Engländer ihrer Glaubensgenossen an und brachten dieselben in ihr Heimathsland, ihnen einen Beweis christlicher Liebe zu geben. Borälly's Schicksal rührte einen Jeden, welcher dasselbe vernahm.

Noch einmal kehrte Ambrosius in sein Vaterland zurück, da die Verfolgung der Evangelischen ein wenig nachgelassen hatte; doch die Unbulsamkeit war noch nicht gewichen. Die Ehe, welche Ambrosius in England geschlossen hatte, wurde nicht für gültig anerkannt, weil sie nur von einem protestantischen Geistlichen eingesegnet war, und als seine Frau im Wochenbett starb wurde dem Sohne derselben das Erbe streitig gemacht, da er ein Bastardkind wäre.

Borälly, nachdem er auf's Neue in seiner Heimath Trübsal und Wehmuth erduldet hatte, kehrte derselben zum zweitenmal den Rücken und suchte abermals eine Zufluchtsstätte in England und starb daselbst in einem hohen Alter 1754.

Der Kalendermann könnte nun von dieser Geschichte noch weitere Anwendungen machen, doch er überläßt sie dem Leser, und fragt nur denselben: Würdest du auch so standhaft sein, wie der Held dieser Geschichte? Gott gebe es; denn evangelische Glaubenssticue thut uns Noth in diesen Tagen.

Bfr. K. St.

Eine Gespenstergeschichte.

Friedrich August II., Kurfürst von Sachsen, der seit 1797 auch König von Polen war, erhielt wegen seiner ungewöhnlichen Körperkraft den Beinamen der Starke. Dides Eisen, so erzählt man von ihm, zerbrach er mit großer Leichtigkeit; silberne Becher und Teller rollte er, als wenn sie aus Papier beständen, mit der bloßen Hand zusammen; er streckte seinen Arm aus, ließ einen starken Mann auf seine bloße Hand sich stellen und hielt ihn schwebend; mit einem einzigen Säbelhiebe schlug er einem Dahen den Kopf herunter u. s. w. Aber so stark er am Leibe war, so schwach war er für seinen evangelischen Glauben, den er der polnischen Königskrone wegen aufgab und in die römische Kirche zurückkehrte. Es ist mancherlei davon erzählt worden, welchen Einfluß die Jesuiten bei der Bekehrung des Kurfürsten ausgeübt haben sollen. Weit entfernt sind wir davon, dergleichen Erzählungen Glauben zu schenken; nur insofern haben sie für uns einigen Werth, daß wir erfahren, mit welchen Geschichten man sich damals herumtrug. Ein Zeitgenosse des Kurfürsten, der Kammerherr von Böhlnitz, erzählt uns folgendes Histröchen, welches sich während der Kurfürst sich am kaiserlichen Hoflager zu Wien aufhielt, begeben haben soll.

Eines Morgens hatte sich der Kurfürst Friedrich August eben schlafen gelegt, denn die Nächte hindurch pflegte er gewöhnlich zu schwärmen, als ihm gemeldet wurde, daß der römische König Joseph I. ihn bitten lasse, sogleich zu ihm zu kommen. Wie sehr war er erstaunt

diesen Herrn, den er am Abend ganz wohl verlassen hatte, im Bette, bleich entsetzt, außer sich zu finden. „Guter Gott,“ rief der Kurfürst, „was ist Eurer Majestät?“ — „Das allertraurigste Ereigniß ist mir begegnet,“ antwortete mit bebenden Lippen der König; „ich muß bald sterben und was mich am meisten bekümmert, Ihnen droht ein noch größeres Unglück.“ „Setzen Sie sich einen Augenblick, lieber Herr Vetter und hören Sie.“ Der Kurfürst setzte sich und der König fuhr fort: „Ich hatte diese Nacht die schrecklichste Erscheinung, die vielleicht jemals ein Sterblicher hatte. Zwei Stunden nachdem ich mich gestern niedergelegt hatte, hörte ich etwas in mein Zimmer treten. Ich meine, es sei Jemand von der Dienerschaft und will schon schellen, da — da hör' ich es mit Ketten rasseln. Ich sehe hin und erblicke ein Gespenst ganz weiß, welches mit furchtbarer Stimme mir zuruft: Joseph, römischer König, ich bin eine Seele, welche die Qualen des Fegfeuers aussteht. Ich komme von Deinem Schutzheiligen gesendet, um Dich vor dem Abgrunde zu warnen, in welchen Dich der Umgang mit dem Kurfürsten von Sachsen stürzen wird. Entsage seiner Freundschaft oder bereite Dich vor zur ewigen Verdammnis! Hier verdoppelte sich das Geklir der Ketten und wie der Schrecken mir die Sprache nimmt, sagt das Gespenst: Du antwortest mir nicht, Joseph? Liebst Du dein Heil so wenig? In drei Tagen kehre ich zurück, mir Deine Antwort zu holen. Mit diesen Worten verschwand der Geist und man fand mich halb todt vor Schrecken. Mehr aber, als für mich bin ich für Sie besorgt, mein Herr Vetter. Um Sie aber zu retten, gibt es kein anderes Mittel, als: Rückkehr in den Schooß der allein seligmachenden Kirche.“

Der Kurfürst hatte aufmerksam zugehört. Endlich nahm er das Wort und sagte: „Waren Eure Majestät auch in der That vollkommen wach, als Sie den Geist sahen?“ Der König versicherte, daß er vollkommen wach gewesen sei. „Dann,“ sagte der Kurfürst, „möchte ich doch wissen, wie ein Gespenst, ein Geist, Ketten tragen kann, — indessen will ich nicht glauben, daß man Eurer Majestät einen Streich gespielt hat, der vielleicht mir gelten soll.“ — „Wer könnte dergleichen wagen?“ erwiderte der König. „Et nun,“ sprach der Kurfürst:

„Eure Majestät haben Priester, die in Betrügereien erfindungsreich sind; diese sind mächtig an dem hiesigen Hofe. Sie bilden sich vielleicht ein, daß in unsern Gesprächen auch von Religion die Rede sei, und daß ich Sie über Pfaffenlug und Trug aufkläre. Dürfte ich wohl Eure Majestät fragen, ob der Beichtvater Hochderoselben nie einen Scrupel über den Umgang mit mir gemacht hat? Der König gestand ein, daß sein Beichtvater ihn bedroht habe, die Absolution zu verweigern, wenn er sich nicht von ihm zurückzöge.“ — „Steht es so,“ rief der Kurfürst, „dann wollen wir dem Gespenst bald auf die Spur kommen. Ich ersuche Eure Majestät nicht weiter von dem Vorgange zu sprechen und mir zu gestatten, die Nacht in Ihrem Zimmer zu zubringen.“ Der König Joseph genehmigte dies.

Als beide in der dritten Nacht beisammen waren, hörten sie Kettengerassel, eine weiße Gestalt trat herein und rief: „Joseph! römischer König!“ Der Kurfürst sprang aus dem Bette und faßte den Geist so herzhast an, daß dieser vor Schreck beinah den Geist aufgab, auf die Knie sank und um Gnade bat. Der Kurfürst ließ aber den Burschen nicht los, riß ein Fenster auf und warf ihn in den Schloßhof hinab. „Dies ist der kürzeste Weg zum Fegfeuer“ rief er ihm nach, „ich wollte Dir wenigstens die Treppen sparen.“ Der arme Teufel hat auf dieser Reise zum Fenster hinaus ein Bein gebrochen, er rief um Hilfe, die Wache kam herbei und fand — den Beichtvater des römischen Königs. Nun erschien das Gespenst nie wieder; der König aber schwur: „Dereinst die Jesuiten aus seinen Staaten zu verjagen.“

Glaubenstreue einer Fürstin.

Die Prinzessin Wilhelmine Charlotte von Anspach war vom König Philipp V. von Spanien zur Gemahlin ersehen. Er ließ der jungen, schönen Fürstentochter, die Ehe anbieten, Königin von Spanien zu werden, wenn sie ihrem evangelischen Glauben entsagen wollte. Nicht verblendet von der königlichen Pracht, die leicht ein weibliches Gemüth berücken kann, ging sie wegen des ihr gemachten glänzenden Antrags, nicht blos mit sich selbst

in ernste Ueberlegung, sondern sie fragte auch noch bei dem frommen evangelischen Gottesgelehrten Spener um Rath. Spener der ein warmes Herz für seinen evangelischen Glauben hatte, widerrieth der Prinzessin ernstlich, um einer Krone willen dem Evangelio untreu zu werden und dem Glauben ihrer Väter zu entsagen. Zugleich gab er ihr mit prophetischem Geiste die Versicherung, daß, wenn ihr Gott den Rang einer Königin zugebacht hätte, ihr derselbe ohne Verläugnung ihres Glaubens werde zu Theil werden. Die Prinzessin folgte willig dem Rathe des frommen Mannes, sie schlug die spanische Königskrone aus, für die sie ihren evangelischen Glauben zum Opfer bringen sollte. Wie bald aber wurde ihre Glaubensstreu belohnt, denn bald darauf bestieg sie einen evangelischen Thron, in dem sie Gemahlin Georg II. Königs von England wurde. —

Die zwölfte Hauptversammlung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Braunschweig,

am 5., 6. und 7. September 1834.

Braunschweig, die Haupt- und Residenzstadt des Herzogthums Braunschweig, war nach dem Beschlusse zu Coburg zur Abhaltung der 12. Hauptversammlung bestimmt, und dieselbe wurde auch unter Gottes Schutz und Segen von 5. bis 7. September abgehalten. Seine Hoheit der Herzog Wilhelm und die Stadt hatten die Mittel zu den Kosten der Versammlung freundlichst dargereicht, die Festordner hatten Alles vorbereitet; und viele Häuser öffneten sich gastfreundlich den Fremden. Nachdem am 5. September Morgens 10 Uhr der Centralvorstand eine Sitzung gehalten, begann die Versammlung mit einem Abendgottesdienst, wobei von Abt Mühlenhoff über Ephes. 4, 1 — 3 die Predigt gehalten wurde. Die Vollmachten der Abgeordneten wurden jetzt gesammelt und geprüft; und es hatten sich Abgeordnete von 43 deutschen Hauptvereinen zusammengefunden, so daß nur 3 Hauptvereine, Arolsen, Dessau und Güstrow, gar nicht vertreten waren. Von fremden Vereinen und Gemeinden waren mit besonderen Aufträgen an die Gustav-Adolfs Ver-

sammlung beauftragte Geistliche aus Leyden in Holland, aus Zürich, Basel, Paris, Straßburg, Oberschützen und Posoncz in Ungarn u. s. w. erschienen. Nachdem die gewöhnliche Vorarbeiten zu den folgenden Festtagen vollendet waren, gab noch ein Männer-Gesangverein an demselben Abend seine Theilnahme an dem Vereine durch eine Serenade zu erkennen. Unter feierlichem Glockengeläute bewegte sich um acht Uhr am folgenden Morgen ein großer Zug von dem wegen seiner alterthümlichen Bauart merkwürdigen Rathhause in die Martinikirche. Nachdem Kirchenrath Schulz von Wiesbaden über 1. Kor. 12, 12. 13. die Festpredigt gehalten, als die Singakademie eine kurze Motette gesungen, eröffnete nach kurzer Pause Prälat Dr. Zimmermann aus Darmstadt, als Präsident, die Versammlung mit Gebet und Ansprache, in welcher letzteren er besonders auf den Segen der größeren und kleineren Versammlungen des Vereins hinwies. Nun erfolgte die Vorlesung des Jahresberichts durch Pastor Dr. Geffken aus Hamburg, anstatt des erkrankten Pastors Howard aus Leipzig, aus dem für die Leser des Gustav-Adolf-Kalenders das hauptsächlichste entnommen wird.

Die Wirksamkeit des Vereins war in dem verfloffenen Jahre 1833 eine von Gott vielfach gesegnete, und in den Erfahrungen, die gemacht wurden, konnte man eine Gewähr für eine kräftige und sichere Entwicklung in der Zukunft sehen. Die Theilnahme an dem Vereine ist stets in erfreulichem Wachsen gewesen, es mehrte sich sowohl die Zahl der Mitglieder in vielen Vereinen, wie auch neue Zweigvereine besonders in Bayern entstanden. In den Vereinen selbst zeigte sich eine sichtlich erhöhte Thätigkeit; besonders durch die vielen Jahresversammlungen, welche mit kirchlicher Feier in Städten und Dörfern abgehalten wurden, was um so mehr Beachtung verdient, wenn man bedenkt, wie die Aufmerksamkeit und Kräfte in diesen Zeiten, durch Noth, Theuerung und erschwerende Verhältnisse von mancherlei Art vielfältig anders in Anspruch genommen sind. Aber eine größere Ausdehnung hat der Verein noch auf eine höchst erfreuliche Weise gewonnen, indem die Niederländer das Werk der Gustav-Adolfs-Stiftung thatsächlich aufgenommen und nach ihren Satzungen un-